

Fritz Horst, Zedau. Eine Jungbronze- und eisenzeitliche Siedlung in der Altmark

Jockenhövel, Albrecht

First published in:

Germania, 68. Jg., 1. Halbband, S. 269 – 274, Mainz 1990, ISSN 0016-8874

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-31429445558

Fritz Horst, Zedau. Eine Jungbronze- und eisenzeitliche Siedlung in der Altmark

Jockenhövel, Albrecht

First published in:

Germania, 68. Jg., 1. Halbband, S. 269 – 274, Mainz 1990, ISSN 0016-8874

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-41429567535

Fritz Horst, Zedau. Eine jungbronze- und eisenzeitliche Siedlung in der Altmark. Mit zwei Beiträgen von Werner Radig. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Band 36. Akademie Verlag, Berlin 1985. 178 Seiten mit 18 Tafeln, 95 Abbildungen und 6 Beilagen.

Im Rahmen des Forschungsprogrammes zum Handbuch „Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa“ (B. Krüger [Hrsg.]) der Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte, sollte eigentlich nur eine eisenzeitliche Siedlung ergraben werden. Doch, wie so oft bei Beginn einer unendlichen Grabungsgeschichte, war dies nur ein, wenn auch willkommenes Nebenprodukt, denn zum Vorschein kam auch eine weitaus größere Siedlung der jüngeren Bronzezeit. Das siedlungsarchäologische Defizit in der zentraleuropäischen Bronzezeitforschung ist hinlänglich bekannt, wenn sich auch in den letzten Jahrzehnten die Forschungssituation teilweise erheblich verbessert hat. Es bleiben aber nach wie vor auf der bronzezeitlichen Siedlungskarte in Zentraleuropa große, weiße Gebiete übrig, die nur mühsam regional, wie in den Feuchtbodenregionen des alpinen und circumalpinen Gebietes, oder punktuell, wie Lovčičky (Siedlung der südmährischen Velaticer Kultur: J. Říhovský, Památky. Arch. 73, 1982, 5 ff.; ders., Lovčičky. Jungbronzezeitliche Siedlung

Einen wichtigen Beitrag im Gebiet zwischen der „Südzone des Nordischen Kreises“, den Westgebieten der „Lausitzer Kultur“ (vgl. zum Terminus die jüngste, gleichfalls keine Klärung bringende Diskussion: Z. Bukowski [Hrsg.], *Forschungen zur Problematik der Lausitzer Kultur* [1988]) und den nördlichen Ausläufern der südniedersächsischen Urnenfelderregion liefert die nun 12 Jahre nach Beendigung jährlich jeweils einige Monate durchgeführter Grabungen (1969–1973) in der Altmark (DDR), einer alten Forschungslandschaft Deutschlands, vorgelegte Arbeit von F. Horst. In einer durch unbesiedeltes Gebiet oder naturräumliche Gegebenheiten abgegrenzten, ca. 40 km² umfassenden Siedlungskammer, die während der Jungbronzezeit eine dichte Besiedlung (Siedlungen, Gräberfelder und Deponierungsfunde) aufweist, setzte die Grabung 5 km westlich der heutigen Kreisstadt Osterburg im Ortsteil Zedau an. Inmitten der Niederungslandschaft der Flämschen Biese-Milde-Aland erhebt sich in leichter Zwickellage zwischen Biese und einem Bach, ca. 300 m entfernt von der nächsten Wasserstelle, eine trockene Talsandinsel von ca. 550 × 330 m Ausdehnung. Diese topographische Situation entspricht der örtlichen Serie, denn alle, offenbar auch zeitgleichen Siedlungen liegen in dieser ökologisch günstigen Nahtstelle zwischen Niederungsgebiet und sandigem, wasserarmem Hinterland. Zugehörige kleinere Gräberfelder gibt es stets rückwärts auf höherem Gelände. Ein größerer Friedhof, nach Horst der „Zentralfriedhof“ der Region, befindet sich auf dem höchsten „Berg“ der Kleinregion, dem von der gesamten Siedlungskammer einsehbaren „Klapperberg“ unweit Osterburg.

Von einigen neolithischen Funden, die der örtlichen tiefstichverzierten Fazies der Altmark angehören, abgesehen, sind auf der Fundstelle drei Bodendenkmäler ineinander verwoben, aber stratigraphisch voneinander trennbar: eine große, 3,5 ha umfassende jungbronzezeitliche Siedlung, die von einem „Kultplatz“, bestehend aus einer linearen Kette von Feuerstellen, abgelöst wird, und schließlich eine kleinere, eisenzeitliche Siedlung.

Zentrale Behandlung in der Monographie erfährt die jungbronzezeitliche Siedlung, die größte ihrer Art in dieser Kulturzone. Der Siedlungsrand konnte im SO und S ermittelt werden. Nach NW und W ist er wegen einer Störung nicht erreicht worden. Aufgrund der dichten Befundlage dürfte sich die Siedlung dort über die Grabungsgrenze hinaus erstreckt haben, wegen der natürlichen Begrenzung als „Insel“ wohl nicht viel größer als 3,5–4 ha gewesen sein. Hilfsmittel in der Trennung von jungbronze- und eisenzeitlicher Siedlung waren unterschiedliche Farbtöne der Verfärbungen ihrer Befunde: Erstere waren teilweise nur schwach silbergrau im hellen Sandboden erkennbar, letztere deutlich als dunklere Stellen.

Es seien kurz die Ergebnisse und Interpretationen des Ausgräbers resümiert, ohne daß im einzelnen (vgl. hierzu die eingehende Besprechung von F. Lüth, *Prähist. Zeitschr.* 63, 1988, 216–224) dazu Stellung genommen werden kann: Das jungbronzezeitliche Dorf war eine größere Gruppensiedlung von 78 Häusern, die in 32 Wohnhäuser und 46 Nebenbauten (auf S. 64 ist von 29 Wohnhäusern und 41 Nebenbauten die Rede) geschieden werden, zu denen eine Unmenge von Vorratsgruben (etwa 2 Dutzend), ein Backofen und ca. 2300 (!) Abfallgruben gehören, sowie „produktionstechnische Anlagen“ und „Kultgruben“. Der Ausgräber hält die Siedlung für einphasig, somit alle Befunde für zeitgleich. Die Siedlung wurde planmäßig aufgegeben, alles Nutzbare aus ihr weggebracht und abschließend abgebrannt. Die Häuser scheiden sich in ebenerdige Pfostenständerbauten und leicht eingetiefte Grubenhäuser. Die ebenerdigen vertreten fast ausnahmslos einen rechteckigen, einschiffigen Typ (als Bauholz wurde ausnahmslos Eiche verwendet), die von F. Horst in Anerkennung der Verdienste von A. Kiekebusch um das bronzezeitliche Siedlungswesen als Typ Buch bezeichnet wurden, obwohl in Berlin-Buch diese Häuser nicht hinreichend gesichert sind. Typ Zedau wäre angemessener gewesen, eine falsche Bescheidenheit des Ausgräbers! Die meisten Häuser bestehen aus zwei Pfostenreihen zu je drei Pfosten mit einer Wohnfläche

von ca. 24–36 m² mit ungegliedertem Innenraum, in dessen NO-O Schmalseite gelegentlich eine Feuerstelle lag. Eine regelhafte Orientierung der Häuser betont die WSW bis W und NNO bis O-Richtung. Die zweite Form bilden vier ebenerdige Häuser mit zweischiffigem Aufbau, zweimal aus je drei Pfostenreihen mit vier Pfosten, zweimal drei Pfostenreihen zu je drei Pfosten. Ihre Wohnfläche beträgt ca. 33 bis 40 m². Häufiger sind die 46 eingetieften Häuser, mit abgerundet-rechteckiger, gelegentlich auch quadratischer Grundform von 7–34 m², im Mittel von ca. 19 m² Grundfläche. Sie weisen weder eine einheitliche Orientierung noch Feuerstellen im Inneren auf. Raumartige Zugänge zu diesen 0,2–0,4 m, aber auch bis 1,2 m eingetieften Grubenhäusern erleichterten den Einstieg. Der Ausgräber verwendet statt des Ausdruckes „Grubenhaus“, den er auf frühgeschichtliche Formen beschränkt wissen möchte, lieber den Begriff „eingetieftes Haus“ (S. 51), später auch gerne „Hütte“. Aufgrund der in den ebenerdigen Häusern angetroffenen Reste von Feuerstellen möchte Horst diese als Wohnbauten ansprechen. Die Grubenhäuser hält er für Wirtschaftsbauten bzw. „Objekte, die im Produktionsprozeß eine Rolle spielten“ (S. 51). Welche, darüber geben einige Funde aus den Grubenhäusern Aufschluß: bestimmte Keramikformen, wie Schalen, Näpfe, Vorratsgefäße, Siebgefäße, Getreidereste (u.a. Gerste), Reib- und Mahlsteine, Reste von Metallurgie (Haus 6 und Grube 440 mit Gußformen-Resten [diese leider nicht abgebildet]) oder zur Keramikherstellung. Zu beachten ist jedoch, daß bei den ebenerdigen Häusern die alte Lauffläche verschwunden ist und in den Häusern keine Gruben angelegt wurden, so daß wir über deren Interieur und Ausstattung, somit auch über die Funktion rätseln müssen. Andererseits bleibt für die aus vielen Befunden und Funden erschließbare, reichere Vielfalt handwerklicher Tätigkeiten in jungbronzezeitlichen Siedlungen nicht viel Platz in solchen Häusern, so daß wir Horst in der funktionalen Gliederung durchaus beipflichten. Ob man mit Horst die Herkunft solcher Grubenbauten aus Böhmen ableiten muß, weil es dort ältere Vorkommen gibt, lasse ich wegen des dortigen noch schütterten Forschungsstandes dahingestellt. W. Radig, ein Altforscher auf dem Gebiet mitteleuropäischer Hausbauten, bemüht sich auf S. 55 ff. um eine Rekonstruktion der Häuser, die man sich als Sparrendach-Häuser vorstellen muß, womit die Deutung von A. Zippelius zu den Künzinger Häusern bestätigt wird.

Aus der Verteilung der Hausformen im Siedlungsareal, sonstigen Befunden und dem Fundgut erschließt der Ausgräber ein „Haufendorf“ von ca. 3,5 ha Ausdehnung, in dessen Mitte die Wohnbauten, an seinem Rand die Wirtschaftsbauten lagen. Leider ist auf dem vereinfachten Siedlungsplan S. 66 Abb. 38, der die zweifarbigen Beilagen zusammenfaßt, nur ganz schwach in der Strichführung unterschieden zwischen ebenerdigen und eingetieften Bauten, ganz zu schweigen von einer Vergabe von Hausnummern, die zwar bei den Grundrissen genannt wurden, aber selbst in den Beilagen fehlen und dort nur über die Stellennummern zu erfassen sind. Da Horst aber stets im Text die Hausnummern verwendet, erlaube ich mir, einen entsprechenden Plan vorzulegen (Abb. 1). Die vier mehrschiffigen Häuser werden als Wohnbauten einer örtlichen Führungsschicht gewertet. Es ist nach Horst auffällig, daß auf dem „höchsten“ Punkt der Siedlung ein solches Haus (Nr. 2) liegt, in einem Bogen dazu die drei anderen, in einem Abstand von ca. 10 m die übrigen schlichten Häuser. Haus 7, ein weiteres zweischiffiges Haus, wird einem „Zauberer/Priester“ zugewiesen, da tiefgerillte Ware, die F. Horst an anderer Stelle schon als kultisch gefärbte Gattung erschlossen hat, in ihm gefunden wurde, sowie eine Grube (Nr. 401) mit Trank- und Speiseopferrückständen zugehörig ist. „Kommunale“ Einrichtungen vermutet Horst in einem – durch unbebaute Flächen erschlossenen – „Wegenetz“, einem Backofen und „Kultplätzen“ (Speiseopferfunde in Gefäßen). Gehöftgruppen sind weniger auszumachen; einige Konfigurationen deuten darauf hin (Haus 10 mit „Hütten“ 1–3 und Haus 19 mit „Hütten“ 22–25 und 29). Zu fragen ist nach den landwirtschaftlichen Gebäuden. Wo war das Vieh (nach den untersuchten Tierknochen vor allem Rind) untergebracht oder gar aufgestellt? Größere

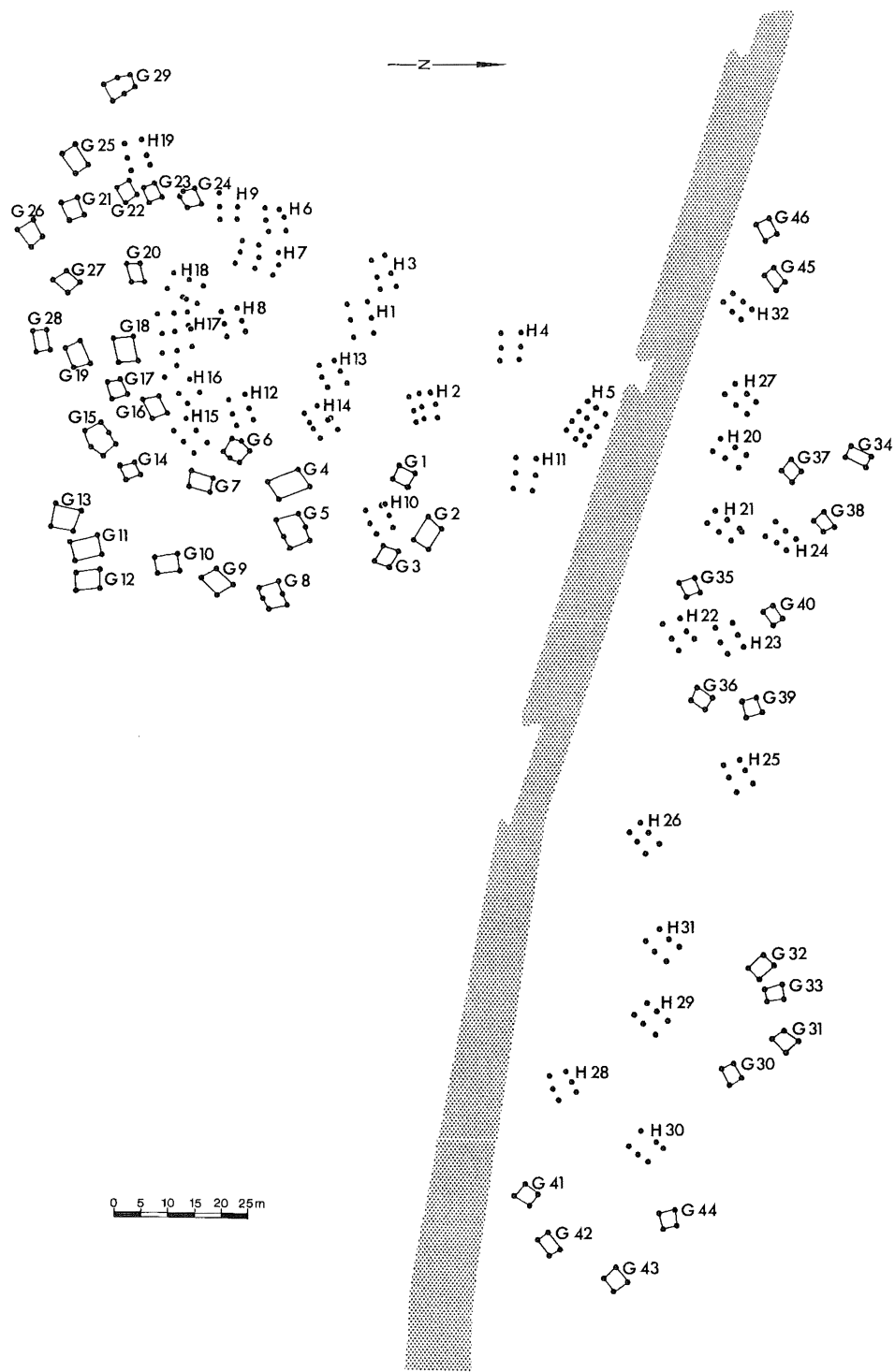


Abb. 1. Zedau, Siedlungsplan mit Hausnummern.

Gebäude hierfür fehlen. Es ist aber ganz eindeutig, daß in der Gehöftbildung sich diese Region gänzlich von den küstennahen Gebieten unterscheidet, wo das Wohnstallhaus seit der Bronzezeit zu einer langlebigen Standardform wurde (vgl. unlängst W. H. Zimmermann, *Germania* 66, 1988, 465 ff.).

Am Ort wurde Keramik hergestellt und ortsfeste Kleinmetallurgie getrieben. Bestanden hat die Siedlung nach Horst ca. 50 Jahre. Relativchronologisch gehört sie in einen frühen Abschnitt der Periode V nach O. Montelius. Geht man von vier Bewohnern pro Haus aus, also einer Kern-Kleinfamilie, wird die Siedlung ca. 120 Bewohner umfaßt haben. Unter den wenigen Bronzen ist besonders erwähnenswert ein Doppelknopf, der wohl einen Schwertträger in der Siedlung bezeichnet, also einen Vertreter der „Oberschicht“; der Knopf wurde in einer Feuerstelle (Stelle 455) gefunden. Diese Stelle liegt ganz an der nnö Peripherie, ist auf der Plan-Beilage 2 jedoch nicht als Feuerstelle signiert (S. 113 wird diese Stelle dem „südöstlichen Randgebiet der Siedlung“ zugewiesen). Häufer sind Steingeräte; abgesehen von zahlreich vorkommenden Reibsteinen sind zu erwähnen ein Steinhammer, ein Schalenstein und zwei Kannelurensteine, die F. Horst, mittlerweile Spezialist für diese Fundgruppe (vgl. Horst, *Helvetia arch.* 17, 1986–1987, 82–91), mit der Metallurgie in Verbindung bringt. Auffallend sind 15 Steinkugeln, deren Verwendung als Schleudersteine oder Kinderspielzeug diskutiert wird.

Die Hauptmasse des Fundstoffes macht die zerscherbte Keramik minderer Qualität aus. Horst schlüsselt die keramischen Reste nach Funktionsgruppen auf, eine schöne Darstellung, und kommt schließlich zu einer Hochrechnung für ein Hausinventar, das aus ca. 50 Gefäßen besteht und von Näpfen über Siebgefäße zu Kannen, Terrinen, Schalen und großen Vorratsgefäßen reicht. Das Volumen der Gefäße umfaßt 0,05 l bis ca. 55 l. Eine prozentuale Anteilsrechnung der einzelnen Gefäßformen vermittelt anschaulich den Gesamtbestand, zu dem noch technische Keramik wie Spinnwirtel und Webgewichte treten. Auffällig ist das sehr häufige Vorkommen von Lappenschalen (ca. 5,4% des Gesamtbestandes), eine Gefäßform, deren genaue Funktion nicht zu bestimmen ist, die aber mehreren Gruppen zwischen Unterelbe und Ems eigen ist.

Im Zuge eines Funktionswechsels wird die Talsandinsel einige Zeit später Schauplatz eines Feuerkultes. Ca. 310 m lang reihen sich wie auf einer Schnur von O-W 117 Feuerstellen dicht aneinander. Ihre Gesamtzahl wird auf ca. 145 geschätzt. Die Kette verläuft auf einer Höhenlinie 1 m unterhalb der höchsten Stelle der Talsandinsel und ist zur Biese ausgerichtet. Ihr relatives Alter zwischen den beiden Siedlungsanlagen ist durch mehrere Stratigraphien eindeutig gesichert. Die Zedauer Feuerstellenkette fügt sich zunächst in einen Regionalkreis von Feuergruben zwischen Weser und Oder (S. 122 Abb. 70) ein, es ist aber Horst zuzustimmen, daß dieses Bild vor allem forschungsgeschichtlich bedingt ist, denn mittlerweile sind auch in anderen Regionen Zentraleuropas solche Denkmäler aus der jüngeren Bronzezeit und älteren Eisenzeit bekannt geworden. Trotzdem sieht er nach wie vor diesen Kult als wichtiges Merkmal in der frühgermanischen Ethnogenese an (vgl. *Altertum* 33, 1987, 197–204; F. Horst/F. Schlette [Hrsg.], *Frühe Völker in Mitteleuropa* [1988] 25–34).

Den prähistorischen Abschluß der Talsandinsel-Nutzung bildet eine wesentlich kleinere eisenzeitliche weilerartige Siedlung, die nur insgesamt 302 Verfärbungen lieferte. Nur zwei ebenerdige einschiffige Häuser (vom jungbronzezeitlichen Typ) wurden auf der höchsten Stelle der Talsandinsel festgestellt, umgeben von einer dichten Zahl Abfallgruben. Drei Grubenhäuser fanden sich außerhalb der Peripherie. Östlich der Wohnbauten lag ein Töpferofen. Ausheizherde u. a. deuten auf Verarbeitung des örtlich anstehenden Raseneisenerzes. Bemerkenswert ist ein Gefäßfund mit Rückständen von Blut und inneren Organen. Die Datierung in die jüngere vorrömische Eisenzeit, etwa 1. Hälfte des 1. Jh. v. Chr., bereitet etwas Mühe.

In einer gegenüber heutigem Standard (site-catchment-Analyse) eingeschränkten „Siedlungskundlichen Auswertung“ (S. 157 ff.), die die Ökologie ausblendet, fügt Horst die Zedauer Hausformen in das bisher erzielte Bild der bronze- und ältereisenzeitlichen Hauslandschaften ein. Ob, abgesehen von der nordseeküstennahen Wohnstallhauslandschaft, man diesen Schritt beim derzeitigen Forschungsstand schon wagen kann, ist noch schwer abschätzbar. Immerhin wurden mittlerweile die ein- bis dreischiffigen Rechteckhäuser zur Standard-Hausform auch in Zentraleuropa. Andererseits gibt es jedoch viele Abweichungen; vor allem ist noch völlig offen, wie die Hausformen auf gleichzeitigen befestigten Siedlungen ausgesehen haben (in Ansätzen: K. Simon/Th. Gerlach, Ausgrabungen und Funde 32, 1987, 6 ff: Steinerner Subkonstruktionen von Hausbauten auf dem Schaffberg bei Löbau). Nach Meinung des Rez. reicht die Befundlage noch nicht aus, bereits historische Vorgänge in der Ausbreitung von Hausformen abzuleiten. Eine Grubenhauslandschaft im Elbe-Donau-Gebiet spiegelt doch wohl eher spezifische Erhaltungsbedingungen wider. Z. B. liegt die Siedlung von Těšetice, die nach Horst nur Grubenhäuser aufweist, an einem teilweise stärker geneigten, bis 75 cm tief aufgepflügten Hang, so daß auch der Ausgräber V. Podborský (von Horst immer Podborski genannt) eine Erosion ebenerdiger Bauten prinzipiell nicht ausschließt (Podborský, Die Hallstattsiedlung in Těšetice. Fontes Arch. Prag. 9 [1965]).

Die Monographie von F. Horst ist eine willkommene Bereicherung in der Erforschung des bronzezeitlichen Siedlungswesens und sollte ein Ansporn sein, auch andere Siedlungen entsprechend vorzulegen, wobei ich besonders an die urnenfelderzeitlichen Siedlungsstellen auf der Münchener Schotterebene denke. Gerade die Karte S. 158 Abb. 95 kann als Suchkarte für viele Regionen Zentraleuropas dienen, in denen urnenfelderzeitliche Hausgrundrisse fehlen (wie im gesamten Südwestdeutschland).

Die Publikation entspricht dem gewohnt guten Editionsstandard der Berliner Akademie-Schriften. Ein wesentlicher Mangel dieser Monographie liegt in einem für den Leser erschwerten Zugang zu den Beilagen. Ein Koordinatensystem zu den Beilagen hätte dem leichteren Auffinden der Befunde dienlich sein können. Die genaue Anpassung der Beilagen zueinander hätte auf dem Grabungsflächenplan S. 11 dargestellt werden müssen. Stichproben im Literaturverzeichnis ergaben, daß nicht alle Literaturzitate im Verzeichnis aufgelöst wurden (z.B. E. Soudská und V. Podborský). Diese Kritikpunkte schmälern grundsätzlich nicht den Wert dieser Arbeit. F. Horst gebührt Dank für die rasche Vorlage seiner überregional bedeutsamen Grabung, für die umsichtige und anregende Auswertung sowie eine vorläufige Bilanz zum Stand des jungbronzezeitlichen Siedlungswesens in Zentraleuropa. Jetzt sind andere aufgerufen, diese zu ergänzen, zu revidieren oder gänzlich umzuschreiben. Wie diese Richtung teilweise aussehen wird, kann man an einigen Beiträgen des gerade (Prag 1987) erschienenen Tagungsbandes „Archäologische Rettungstätigkeit in den Braunkohlegebieten und die Problematik der siedlungs-geschichtlichen Forschung, Symposium 7.–11. 4. 1986, Most“ erkennen, in denen dank großflächiger Abdeckungen die bronzezeitliche Siedlungsdynamik umschrieben wird (bes. instruktiv der Beitrag von Z. Smrž). Aber auch für das Elbe-Havel-Gebiet bleibt einiges aufzuarbeiten, so z.B. die Konsequenzen der Ergebnisse von Zedau für die Altgrabungen Berlin-Buch, Perleberg, Viesecke, Lenzersilge usw.

D-4400 Münster
Domplatz 20–22

Albrecht Jockenhövel
Seminar für Ur- und Frühgeschichte